

Da wurde der Krieg für mich Realität

Erinnerungen an eine Jugend nach dem Anschluss

■ HILDE EHRENBERGER

Hilde Stöger-Ehrenberger war zehn Jahre alt, als Hitler in Österreich einmarschierte. Sie lebte in der Gartenstadt in Wien-Floridsdorf. Sieben Jahrzehnte später schrieb sie ihre Erinnerungen für ihre 30jährige Enkelin Agnes nieder und sie hat uns erlaubt, einige gekürzte Ausschnitte daraus zu veröffentlichen.



Hilde Stöger-Ehrenberger, Jahrgang 1928, tätig als Lehrerin, kaufmännische Angestellte, über 20 Jahre in der Erwachsenenbildung, freiberuflich als Hilde Ehrenberger journalistisch und schriftstellerisch. Fünf Kinder, sechs Enkel, ein Urenkel. Verwitwet nach dem Journalisten Hermann Stöger.

1938 war ein tiefer Einschnitt. Ich wusste, dass Hitler gegen die Kirche und gegen die Klöster war, daher war ich eine natürliche Gegnerin. Ich sehe meinen Vater vor dem kleinen Radio sitzen, als die Nachricht kam und Schuschnigg sagte: „Gott schütze Österreich.“ Vati senkte den Kopf und sagte: „Das bedeutet Krieg.“ Am nächsten Tag war auf einmal die Hansi Bucek, 15 Jahre alt, die immer mit mir in der Straßenbahn gefahren war, in einer „Uniform“, weiße Bluse mit Knoten wie bei Pfadfindern, blauer Rock, weiße Stutzen. Sie erklärte, sie wäre illegal gewesen. In der Schule weinte die Lehrerin, zusammen mit mehreren Müttern, die gekommen waren, um sich mit ihren Kindern zu verabschieden. Ich verstand das alles nicht, erst später wurde mir klar, dass das vielleicht die begüterten jüdischen Mitschülerinnen waren, die so rasch wie möglich das Land verließen.

*

Die Hauptschule war ein Schock. Die Kinder verspotteten mich als Kirchenwanze. Geschichte interessierte mich von Anfang an. Da rief mich Vati gleich am Anfang an seinen Schreibtisch: „Du wirst jetzt allerhand hören, das dir falsch vorkommt. Erzähle mir alles. Ich werde dir sagen, wie es richtig ist. Aber halt den Mund, red nichts!!!“ – „Warum soll ich nichts sagen?“ – „Weil: Ich komm sonst nach Dachau.“ – „Was ist Dachau?“ – „Dorthin kommen alle, die Gegner vom Hitler sind.“ – „Und was ist dort?“ – „Dort geht es den Leuten sehr, sehr schlecht.“ Das war eine deutliche Lektion. Oder: Eines Tages fragte

ich ihn: „Wir haben heute gelernt, dass die Deutschen gegen den Bolschewismus kämpfen, denn der will die Diktatur des Proletariats. Was ist eine Diktatur?“ – „Das ist, wenn einer anschafft, und alle müssen folgen.“ – „Aber das haben wir doch auch? Auch wir müssen tun, was der Führer sagt?“ – „Stimmt. Aber sagen darf man's nicht.“ Und so wuchs ich auf: Mund halten, denn sonst passiert etwas Schreckliches: Dachau. Ich wusste also seit 1938, dass es Strafärbeitslager gab, auch wenn ich das Wort „KZ“ erst nach 45 lernte.

*

Die Ferien 1939 waren die letzten ungestörten. Am 1. September 1939 begann der Krieg. Nun hieß es: Volksempfänger in jede Familie. Meine Radio-Erinnerungen setzen mit dem Luftkrieg ein, also 1944. Da hörten wir Ausland, worauf die Todesstrafe stand. Es geschah ganz heimlich, hinter abgeschlossenen Türen und Fenstern. England, Frankreich und Amerika hatten eigene Stationen, die in deutscher Sprache Nachrichten über den Kriegsverlauf sendeten, natürlich auch Propaganda gegen Hitler. Ich wusste, wie gefährlich das war, aber 1944 war schon so eine Stimmung gegen Hitler, dass das auf unserer Stiege in der Gartenstadt viele taten und sich dann flüsternd bei Mutti in der Küche darüber unterhielten.

*

Deutschland war seit Sommer 1941 im Krieg mit Russland. Eines Tages läutete es an unserer Wohnungstüre. Die Nachbarin holte Vati zum Telefon. Sie hatten eines,

■ Und so wuchs ich auf: Mund halten, denn sonst passiert etwas Schreckliches: Dachau.

berufsbedingt (nur Ärzte und hohe Beamte hatten ein Telefon). Vati ging also zum Telefon und kam völlig verändert zurück. Er war blass, ging zum Kasten, holte eine schwarze Krawatte und band sie um. Aber die Hände zitterten so, dass es kaum gelang. Ich erschrak fürchterlich und fragte: „Was ist los?“ Er sagte: „Onkel Karl ist gefallen.“ Das war sein jüngster Bruder. Damals wurde der Krieg für mich Realität. Der Krieg wurde immer ernster. Die Erfolgsmeldungen blieben aus. Bald nach Schulbeginn kam die Katastrophe: Vatis Einberufung. Mutti war verzweifelt, ich auch.

*

Im Herbst 1943 begann ich, sehr intensiv in der Pfarrjugend zu leben. Unsere Runden wurden immer erlebnisreicher. Wir vertieften uns in die aktuellen politischen und weltanschaulichen Probleme, gestalteten die Gottesdienste. In unserer Pfarre lebte Herr Pius Parsch, von den Nazis aus Klosterneuburg delogiert, in einem Turmstüberl. Er war der Vater der Liturgiereform. Einmal gab es eine Sensation in der Runde. Gusti Glaubacher, eine begeisterte Burgtheatergeherin, hatte einen Fremden mitgebracht. Sie hatte den Schauspieler Fritz Lehmann kennen gelernt und siehe da, ein prononcierter Nicht-Nazi!!! Wir verdunkelten den Raum, dichteten alles ab, Vorsichtsmaßnahmen! Und dann rezitierte er das Lob Österreichs aus dem König Ottokar. Ich kannte den Namen Grillparzer von Vatis Büchern, hatte aber noch nichts gelesen. Ich war einfach verzaubert.

*

Einmal ging ich spät abends durch die Koloniestraße heim. Da fiel mir auf, dass auf der Mauer, hinter der ich eine Fabrik vermutet hatte, Stacheldraht war. Die Straße war stockfinster wegen der Verdunkelung. Oben waren Scheinwerfer montiert, die in das Gelände dahinter leuchteten. Auf der Mauer paradierte eine schwarze Gestalt mit Gewehr auf und ab. Ich wollte durch ein Loch in der Mauer schauen, was da los wäre. Da schrie mich der von oben an, ich sollte sofort verschwinden und mich ja nicht mehr blicken lassen. Ich machte mich aus dem Staub. Erst nach 1945 erfuhr

ich, dass dort kurze Zeit ein Ableger von Mauthausen war.

*

Ab Herbst 1944, 7. Klasse. Wir hatten sporadischen Unterricht in Währing (unser Gymnasium war ein Lazarett). Es gab den ersten Gefallenen aus unserem Jahrgang. Auch in der Pfarrjugend fiel einer nach dem anderen. In dieser Zeit entdeckte ich die Cafés. Obwohl es höchstens irgendein Wasserl gab oder einen Krampferltee, ungesüßt, ging ich gerne in Währing in ein bestimmtes Café, statt oder zwischen Unterrichtsstunden, vor allem, wenn ich auf die Predigten vom Otto Mauer wartete. Der hielt eine Predigtserie im Oktober in Ottakring. Da ging ich täglich hin, natürlich zu Fuß. Er war ein gewaltiger Redner, die Kirche gestopft voll. Er fand starke Worte für die Zeitläufte. Er hatte von der Kanzel gedonnert: „Der Krieg ist ein Verbrechen!!“ Ein Spitzel hat ihn vernadert. Prompt musste er zur Gestapo, hat sich aber blendend herausgeredet. Er hat stolz erklärt: „Ich habe nur den Führer höchstpersönlich zitiert. Das steht in ‚Mein Kampf!‘“ Stimmt – aber natürlich in einem anderen Zusammenhang. Sie mussten ihn gehen lassen, und seine Sager gingen dann von Mund zu Mund.

*

Weihnachten ging 1944 vorüber, das zweite ohne Vati. Er schrieb regelmäßig, aber dann blieb die Post aus. Mutti litt furchtbar, ich auch. Wir lebten fast nur noch im Keller. Die Versorgung wurde immer schlechter. Wir wurden kaum satt. Mutti wurde schwer krank: Hungerödeme, weil sie alle Lebensmittel uns zusteckte. Sie konnte wochenlang nur im Bett liegen. Bei Fliegeralarm trugen wir sie in den Keller.

*

Ich habe diese letzten Tage im März 1945 wie in Trance gelebt, immer nur von einem Tag auf den anderen. Zu Ostern Anfang April war ich noch in der Messe in Floridsdorf. Tieffliegerangriffe begannen. Es gab zwei Tote in unserem Hof. Wir begruben sie auf einer Grünfläche, rasch und formlos. Alles brach zusammen, nur noch der „Mundfunk“

funktionierte. Und da kam die Nachricht, dass die Menschen auf dem nahe gelegenen Nordwestbahnhof in Jedlesee Waggons mit Lebensmitteln aufgebrochen hätten und sich einfach holten, was sie nur konnten. Mutti schickte uns hin. Angst? Ich kann mich nicht erinnern, wahrscheinlich war keine Zeit hierfür. Zwischen den Tieffliegerangriffen liefen wir, immer an die Hauswände gedrückt und geduckt, so wie wir's in den Wochenschauen im Kino gesehen hatten, einige Male hin und her mit Rucksäcken und Beuteln. Wir schlepten, soviel wir tragen konnten. Es war Weizen, gelber, reifer Weizen. Den trugen wir in die Wohnung, immer zwischen Tieffliegerangriffen, schütteten den goldenen Reichtum unter das Klavier, bis der Raum voll war. Dieser Weizen war unsere Lebensrettung, von dem haben wir monatelange gelebt. Mutti rieb die Körner auf ihrer Kaffeemaschine stundenlang und kochte sie dann mit Salz.

*

Eine Woche später, am Weißen Sonntag, wachte ich im Keller von einem Mordsgelächter auf: Die Russen waren da. Ihre Panzer rumpelten über die Pragerstraße. Dieses Glück: keine Bomben, keine Tiefflieger mehr. Der fürchterliche Druck, die Angst vor den Nazis – alles weg, Wir waren frei. Ich lief auf die Pragerstraße. Die vorbeiziehenden Russen interessierten mich nicht. Mein Ziel war Floridsdorf. Der erste Gottesdienst im neuen Leben!

*

In der Nacht holten sich die Russen Frauen. Als erste wurde die schwangere Gattin unseres Arztes Dr. Koch vergewaltigt, hatte nachher einen Abortus. Die Kochs wohnten auf einer Nachbarstiege. Als wir es am nächsten Tag erfuhren, erstarrten wir vor Schrecken und blieben vorerst im Keller. Die Russen waren unberechenbar. Sie fingern auf den Straßen Passanten ein und zwangen sie zu Arbeiten. Einmal wurden meine Schwester Hedi und ich eingefangen. Die Russen sperrten die Pragerstraße mit einer Menschenkette ab. Wir wurden eingekreist, auf ein Lastauto verfrachtet und zur Arbeit abtransportiert. Hedi und ich kamen in die Schillschule in Jedlesee,

Gott sei Dank, nicht weit von daheim. Die Schule war Lazarett. Die Russen lagen auf dem Boden in den Klassenzimmern, Krankenschwestern dazwischen. Wir mussten Verbände waschen. Sie stanken entsetzlich, waren völlig verdreckt und verkrustet, Maden krochen darin herum.

*

Unsere Pfarrhelferin, die auch Religionslehrerin war, heiratete sehr mutig einen Kommunisten. Dabei hatte Pius XII verlauten lassen, wer sich mit Kommunisten einließ, ganz gleich auf welche Art und Weise, ob aktiv oder passiv, wäre sofort exkommuniziert. Sie musste auch sofort die Schule verlassen. Wir schüttelten darob nur die Köpfe. Wir unterschieden genau zwischen Kommunismus und kommunistischen Mitbürgern. So wird man also die folgende Predigt besser verstehen, die einer unserer tollen Kapläne an einem Sonntag hielt: „Ein Mann ging von Klosterneuburg nach Floridsdorf und fiel unter die Unbekannten. Sie raubten ihn aus, schlugen ihn und ließen ihn halbtot am Straßenrande liegen. Da kam ein Chorherr, sah ihn und ging vorüber. Dann kam ein Aktivist der Katholischen Aktion, sah ihn und ging vorüber. Dann kam ein einfacher Mann, sah ihn, stieg von seinem Fahrrad, verband seine Wunden, setzte ihn auf sein Fahrrad und brachte ihn ins nächste Spital. Und das war ein Kommunist.“

*

Der Krieg dauerte noch Wochen. Ich habe sicherlich auch deshalb alles so gut überstanden, weil ich Floridsdorf hatte, meine große seelische Reserve. Die Kirche war bombengeschädigt, aber wir feierten, so oft es ging, in der Krypta Messe. Das Kirchengeschäft haben wir eigenhändig repariert – wir auf dem Dach ohne alle Sicherungen!

*

14. März 1946. Ich kam von der Schule heim. Mutti öffnete mit seltsamem Gesicht. Ich ging in die Küche wie immer – da sagte Mutti: „Schau, wer im kleinen Zimmer ist.“ Ich ging hinein, da lag ein Fremder auf der Couch mit Glatze und aufgedunsenem Gesicht. Er hob sich mühsam ein bisschen auf, sagte: „Hilde!“ Da erkannte ich ihn: Vati. Es war mein 18. Geburtstag.

■ Die vorbeiziehenden Russen interessierten mich nicht. Mein Ziel war Floridsdorf. Der erste Gottesdienst im neuen Leben!